

ODILE D'OUTREMONT



DAS MÄDCHEN
MIT DEN
MEERBLAUEN
AUGEN

ROMAN



List

»Ich brauche dringend eine Veränderung.« Sie holt tief Luft, dann blickt sie im Spiegel entschlossen zu Anka und sagt: »Ich will mein Leben ändern.«

»Überlegen Sie in Ruhe, ich bleibe solange in der Nähe.«

Anka macht ein paar Schritte von ihr weg, seufzt leise, da tritt Line auf sie zu. »Geh nach Hause, ich kümmere mich um die Dame, ruh dich aus.«

»Aber ich bin nicht müde!«

»Meine Liebe, du trauerst, und trauern ist anstrengend.«

In dem Moment meldet sich die Kundin, man sieht ihr an, dass sie einen Entschluss gefasst hat, den sie rasch loswerden will, und sie sagt laut: »Ich habe es mir überlegt. Ich will meine Haare abschneiden lassen. Und zwar ganz kurz. Wie ein Mann. Wenn man sein Leben ändern will, fängt man am besten bei seinem Aussehen an, oder?«

»Ja.«

Anka lächelt, ihr gefällt die Vorstellung, sich ausnahmsweise mal um ein Gesicht zu kümmern, das überraschend jugendlich aussieht, und ihr gefällt die große Mission, die damit verbunden ist.

»Sind Sie sicher?« Line unternimmt einen Versuch, sie umzustimmen, aber Anka hat sich bereits hinter der Kundin aufgebaut, in der rechten Hand die Schere, deren Spitze wie der Pistolenlauf eines abwartenden Cowboys noch Richtung Boden deutet. Sie ist überzeugt, dass diese Geschichte im Desaster enden wird, die Frau hat nicht das Gesicht für einen Kurzhaarschnitt. Daran besteht kein Zweifel, denn zugegebenermaßen sieht sie mit den langen Haaren schon ziemlich daneben aus, ein schlaffes, aufgedunsenes Gesicht, sodass es einem ästhetischen Selbstmord gleichkommt, an ihren braunen Haaren herumzuschneppeln, die immerhin einen Teil ihres Gesichts verdecken.

Doch Anka macht sich frisch ans Werk, mit der Entschlossenheit einer Forscherin, und fängt an, hier und da den Haarschopf zu lichten und die Kundin so von einem Teil ihres Selbst zu befreien, und je mehr sie abschneidet, umso besser fühlt sie sich. Der anderen Frau etwas abzunehmen, sie von einer Last zu befreien erleichtert sie irgendwie. Sie, die so viel verloren hat.

Danach ist es an der Kundin, sich eine lange Weile im Spiegel zu betrachten, die neue Form der Haarsträhnen auf ihrem Kopf zur Kenntnis zu nehmen und eine vorher nicht da gewesene Ausgewogenheit in ihren Zügen zu entdecken, mit der niemand gerechnet hatte.

»Verdammt!« Sie fährt sich mehrmals mit den Fingern durch ihr verbliebenes Haar, jene nun stark gekürzte Masse, die sie zwischen den Fingern reibt, als würde sie Erde kneten. »Ich bin nicht schön.«

Dann dreht sie sich zu Anka um, und ihr Gesicht leuchtet, was gar nicht zu ihren Worten passen will. Sie betrachtet sich erneut im Spiegel: »Aber jetzt ja. Jetzt sehe ich schön aus.«

»Ich weiß«, pflichtet Anka ihr bei. »Ich weiß.«

Und dann, genauso als würde sie zu ihr sagen *Gleich tanze ich*, verkündet die Kundin: »Gleich weine ich.«

Sogleich springt Anka vergnügt auf. »Kommen Sie.«

Sie führt die Dame in die Küche im hinteren Bereich des Friseursalons. »Hier haben Sie ein bisschen mehr Ruhe.«

Sie platziert sie dort auf einen Stuhl, reicht ihr einen Stapel Taschentücher und legt ihr mitfühlend die Hand auf die Schulter: »Weinen Sie ruhig, Madame.«

Während die andere ihr Glück herausschluchzt und ihre Freude in einem Strom aus gelblichem Rotz entlädt, steht Line im Türrahmen und betrachtet die Szene mit gerunzelter Stirn. Das gab es noch nie, niemals hat sie so eine Situation miterlebt: Das geht doch nicht, so mit einer Kundin umzuspringen und sie anschließend ins Hinterzimmer zu geleiten ...

Sie weiß sehr gut, dass sie knapp an einer Katastrophe vorbeigeschrammt sind, dass Ankas Erfolg viel mehr mit Glück als mit Können zu tun hat und dass sie auch nicht recht über die Konsequenzen nachgedacht hat, also packt sie Anka am Arm, zieht sie ein Stückchen beiseite, und nimmt ihr Gesicht fest zwischen beide Hände.

»Was machst du da? Das ist eine Kundin, keine Puppe! Du hast vor drei Tagen deinen Vater verloren, Anka. Das ist schlimm, meine Liebe. Ist dir das eigentlich klar, wie schlimm das ist?«

Der Blick von Anka, deren Gesicht zwischen den zierlichen Handgelenken ihrer Patentante eingeklemmt ist, verrät keine Regung.

»Aber die Kundin ist doch glücklich!«

»Woher willst du das wissen?«

Auf einmal lässt Line Ankas Gesicht wieder los, die sich sogleich, als wollte sie ablenken, erneut an die Kundin wendet.

»Weinen Sie nur, Madame, weinen Sie nur, wenn es Ihnen guttut.«

Als einzige Antwort schnieft die Kundin ein paarmal geräuschvoll.

»Sie findet's doch toll, worüber beschwerst du dich also eigentlich?«

Line seufzt, und niemand bemerkt, wie sie ganz leicht die Schultern hochzieht, sie meint es doch gut und fühlt sich ungerecht behandelt, aber Trauer hat ihre eigene Hierarchie, die schnell zu Machtmissbrauch führt, gegen den sie nichts ausrichten kann.

»Raus mit dir, geh deine Mutter besuchen, die braucht dich!« Line ist etwas lauter geworden, ihr Blick ist fest und ihr Ton streng. Sie schickt ihren jungen Schützling fort.

»Ich will dich hier erst in einer Woche wiedersehen!«

Als die Netze wieder an Bord sind, wo zylindrische Turbinen sie an sich ziehen, geben sie die Fische frei. Anka kennt den Ablauf genau. Ihre aufregende und zugleich recht schmutzige Aufgabe besteht darin, die Tiere aus den Netzen herauszunehmen und einzeln in eine Kiste zu werfen. Es ist das erste Mal, dass Anka bei einem dieser Massenfänge mithilft, unter der Anleitung eines erfahrenen Seemanns oder eines Auszubildenden, der kaum älter ist als sie, Jungs aus der Umgebung, Berufsschüler, die Küstenfischer werden wollen, also genau das, was sie später auch machen möchte. Für sie ist das dermaßen klar, dass sie noch nicht einmal mit ihrem Vater darüber gesprochen hat.

Es ist kalt an diesem Samstag, über ihrer Fleecejacke trägt sie eine alte Öljacke und Gummihandschuhe und hat die Mütze bis über die Ohren gezogen. Ihre Nase kriegt den ganzen Rest ab: die Windböen, das Salz und unzählige Wasserspritzer. Sie beklagt sich nicht.

Wieder und wieder fragt ihr Vater sie: »Alles in Ordnung?«

Woraufhin sie jedes Mal nickt und ihn im Stillen bittet, damit aufzuhören, doch es endet nicht, weder seine Besorgnis noch seine Vorsichtsmaßnahmen. Am allermeisten hasst sie die Verbote, wenn etwas zu gefährlich sei. Manchmal möchte Anka ihrem Vater ins Gesicht schreien, dass er doch ganz genau wissen müsse, wie sehr alles an Bord mit der Gefahr flirtet, dass es doch eigentlich gar nichts anderes gibt als das Abenteuerliche, Gefährliche, Furchterregende, Tödliche. *Ja, du hast mich richtig verstanden, Vladimir, auf einem Schiff kommt es schon mal vor, dass Leute ihr Leben verlieren, abkratzen, krepieren, ja, manche sterben sogar.*

Natürlich sagt sie nichts dergleichen. Ihr Vater ist der Kapitän, ihm muss sie voll und ganz vertrauen, und wenn er um sie besorgt ist, auch wenn es ihr manchmal

übertrieben erscheint, muss es dafür einen Grund geben. *Schließlich bin ich erst zwölf.*

Trotzdem kommt es vor, dass Anka sich übermütig an seinen Hals hängt, ihre Hände in seinem Nacken zusammenführt, bis sie ihre Finger ineinander verschränken kann, um sich besser halten zu können. In dieser Position küsst sie ihren Vater auf beide Wangen und fleht ihn an.

»Lass mich auch mal ein bisschen fahren, nur ein ganz kleines bisschen.«

»Ich liebe dich, also ist die Antwort nein, und zum fünfzigsten Mal, es heißt nicht fahren, sondern steuern.«

Für den Moment lässt Anka den Hals ihres Vaters los, löst sich aber nicht von der Vorstellung, eines Tages das Steuer zu übernehmen.